

Ortsspitznamen im nordöstlichen Niederösterreich

Unser Volk liebt den Frohsinn und die Heiterkeit; bei Zusammenkünften und im Gasthaus, bei der Arbeit und auf der Straße kann man die urwüchsigen Reden, die schlagfertigen Antworten, die gegenseitigen Neckereien und Spitznamen hören. Letztere hatten früher, als man auf dem Dorfe noch keine Hausnummern kannte, ihre volle Berechtigung, da man doch die gleichen Namensträger auseinanderhalten mußte. Das Volk hatte für diese Namen ein feines Empfinden; die Fehler und Schwächen des Mitbürgers, seine Ausdrucksweise, seine Gewohnheiten, sein Äußeres, das wurde zur Zielscheibe des Witzes gemacht. Der Bauer ist kein Kopfhänger, er liebt den Spaß, er will lachen, er neckt andere und läßt sich necken. Schon in den Kindern, die die Schule besuchen, steckt eine Ader dieses Volkswitzes, da sie gern die Schwächen der Mitschüler, der anderen Klassen, ja sogar die ihrer Lehrer mit zutreffenden Wörtern kennzeichnen und verspotten. Die Spitznamen sind im Volksleben eine bekannte Erscheinung, früher waren sie stark verbreitet, heute vergißt man sie langsam, die Alten nehmen sie mit ins Grab und die Jugend geht vielfach achtlos an dem Humor der Ahnen vorbei. Solche Spitznamen bekam nicht nur der einzelne Bürger oder Bauer, auch die Gemeinden und Ortschaften wurden damit bedacht. Leider waren sie an Kirtagen, an Jahrmärkten und bei geselligen Veranstaltungen häufig der Anlaß zu blutigen Raufereien; manche gehen auf ein hohes Alter zurück, so daß man sie nicht mehr richtig erklären kann. Der jüngste Ausdruck „Mistelbacher“, der außerhalb des gleichnamigen Bezirkes gebraucht wird; man bezeichnet unser Gebiet gern als rückständig, wo noch die Welt mit Brettern verschlagen ist, wo die Bewohner jede Neuerung ablehnen und strenge am Althergebrachten hängen. Dies dürfte aber nicht zutreffen, weil unsere Leute dagegen die Einwendungen erheben, daß auch hier das Jahr 1936 geschrieben wird.

In den Gemeinden an der March wohnen viele Kroaten die im 16. Jahrhundert und auch nach dem Dreißigjährigen Kriege eingewandert sind. Das Volk weiß aber eine andere Darstellung dieser geschichtlichen Tatsache. Einst ging der Herr mit seinen Jüngern hier an der March spazieren. Zahlreiche Gänse tummelten sich auf den blumigen Wiesen herum, doch fehlten die Ortschaften und die Bewohner. Darüber wunderten sich die Jünger, daß in einer so fruchtbaren Gegend keine Menschen wohnen, und baten den Herrn, er möge doch ein Wunder hier wirken, damit das Land bevölkert werde. Er tat es auch sogleich und sprach zu den vielen Kothäufeln, die da herumlagen: „Steht auf, ihr Krumen und Groaden!“ Da erhoben sich die Männer und Frauen, bauten Häuser und Siedlungen und hielten die Gänse hoch in Ehren bis zum heutigen Tage. Nicht unerwähnt möge hier eine kleine Begebenheit bleiben, die sich einige Jahre vor dem Weltkriege in Hohenau zutrug. Die kroatischen Bewohner fühlten sich nicht als Slawen, sondern als Deutsche, obgleich viele diese Sprache mangelhaft beherrschten. Da erschienen einmal mährische Sokoln in Hohenau, um ihre Brüder wachzurütteln und sie an ihre völkische Pflicht zu erinnern; darüber waren die Kroaten nicht wenig erbittert und riefen den Sokoln die Worte zu: „Mi smo Nemci“ (Wir sind Deutsche).

Der wichtigste Ort in dem Grenzgebiete ist die Weinstadt Poysdorf. Ihre Bewohner galten einmal als gefürchtete Kämpfer in der ganzen Umgebung; an Kirtagen zeigten sie ihre Schlagfertigkeit, dabei sangen sie ihr bekanntes Sachsenlied, das so ungefähr klang wie ein Schlachtgesang, dann ging die Schlägerei los; deshalb waren sie arg verrufen so wie die Schrickler, Paasdorfer, Wilhelmsdorfer und Hadersdorfer. Noch lebt die Erinnerung an die Rauflust in einigen Sprüchen weiter, z. B. „Wenn man einen Hadersdorfer auf einen Wilhelmsdorfer aufpelzt, bekommt man ein groben Poysdorfer“ oder „Wenn man auf einen Poysdorfer einen Paasdorfer pelzt, erhält man einen groben Schrickler“. Diese Sprüche kommen in verschiedenen Änderungen vor, da man die betreffenden Orte nach Belieben umstellen kann, z. B. „Wenn man auf einen Poysdorfer einen Schrickler pelzt, bekommt man einen Paasdorfer“ oder „Wenn man auf einen Paasdorfer einen Schrickler pelzt, bekommt man einen Poysdorfer“ usw.

Die **Poysdorfer** hießen noch „die Bachschwanzeln“; als auf der Brünnerstraße ein starker Wagenverkehr herrschte, waren die Gasthäuser der Gemeinde so überfüllt, daß die Bewohner oft

keinen Platz fanden, wenn sie am Abend ein Glas Bier trinken wollten; darum gaben sich die Leute beim Ortsbach ein Stelldichein und hielten da ein Plauderstündchen.

Die **Ketzelsdorfer** waren erfüllt von einem großen Widerspruchsgeist; hartnäckig beharrten sie auf ihrer Meinung; sie wollten zur Zeit der Gegenreformation nicht katholisch werden, was ihnen den Beinamen „Ketzersdorfer“ eintrug. Sie waren auch die einzigen Bauern in der Umgebung, die beim Feldbau kleine ungarische Pferde gebrauchten; darum bezeichnete man die Gemeinde als „Klein-Ungarn“. Den Namen „Ungerer“ führen sie, weil einmal zwischen Poysdorf und Ketzelsdorf die Grenze ging und der Ort zu Ungarn gehörte; vielleicht liegt in diesem Namen eine Erinnerung an die Neumark Kaiser Heinrichs des Dritten, die 1056 wieder aufgegeben wurde.

Die Bewohner von **Walterskirchen** bezeichnete man als „Brennesselpelzer“, da früher die Obstbaupflege in der bäuerlichen Wirtschaft eine große Rolle spielte; darum waren auch die **Wilhelmsdorfer** als „Spaltdörner“ bekannt.

Zwischen Poysdorf und **Groß-Krut** herrschte lange Zeit bittere Feindschaft; da wollte dieser Ort den Poysdorfern seine grenzenlose Verachtung zeigen und schickte ihnen die Haut eines toten Hundes; die Zusendung eines toten Hundes war für den Empfänger eine schwere Beleidigung. Daher rührt der Spruch: „Die Kruter haben an Hund erschlagen und haben die Haut nach Poysdorf tragen.“ Wer aber diesen Satz in Krut öffentlich aussprach, mußte auf Schläge gefaßt sein.

In dem Markte **Herrnbaumgarten** wohnten genügsame Leute, die mit großer Vorliebe Sterz aßen, so daß man sie als „Sterzjogeln“ verspottete. Wenn sie nach Mariazell pilgerten, nahmen sie eine größere Menge dieser Speise mit, so daß einzelne Brocken auf der Straße zu sehen waren. Blieb einer zurück, so brauchte er nur den Sterzspuren zu folgen und er traf sicher seine Landsleute. Einmal erschlugen sie einen Juden und vergruben den Leichnam in einem Keller; darum neckte man die Bewohner mit dem Spruch: „Die Baumgartner habn an Juden erschlag'n und ihn im Keller eingegrab'n.“ Fragt man die Bewohner nach einer gesegneten Weinernte, woher sie kämen, sagten die stolz: „Von **Herrnbaumgarten**“. Nach einer schlechten Weinlese sprechen sie kleinlaut: „Von Baumgarten“.

Die **Hadersdorfer** stahlen zur Nachtzeit ihrem Pfarrer die schönen Krautköpfe aus dem Hausgarten und verrichteten auf die Krautstrünke ihre Notdurft. Einer legte einen Zettel dazu, auf dem geschrieben stand. „Wer auf Gott vertraut, braucht kein Kraut“. Darüber war der Pfarrer nicht wenig verbittert und er sagte nach der Sonntagspredigt zu ihnen: „Wißt ihr, was ihr seid? – Krautsch...ßer“. Dieser Spitzname blieb ihnen auch. Die gleiche Geschichte erzählt man von den Gemeinden Drasenhofen und Spannberg (Bezirk Gänserndorf).

Der kleine Ort **Föllim** rühmt sich eines Weltwunders; hier fließt das Wasser im Bach bergauf, hier kommt auch die Erdachse zum Vorschein und muß von den Bewohnern fleißig geschmiert werden, deshalb darf niemand eine größere Reise unternehmen, alle müssen schön daheim bleiben.

Die **Falkensteiner** erfreuten sich auf dem Gebiete des Wein- und Obstbaues eines hohen Ansehens. Ihr Berggericht in Weinbaufragen galt für Niederösterreich und Mähren als oberste Behörde, sogar die Tschechen fragten in Falkenstein in zweifelhaften Fällen an; als Händler wetteiferten sie mit den Juden in Nikolsburg. Es ist möglich, daß dieser fortschrittliche Geist aus der Zeit der Wiedertäufer stammt, die hier um 1550 viele Anhänger zählten. Mit ihren Butten sah man sie auf den Märkten in Laa, Nikolsburg, Lundenburg, Poysdorf usw. Der Holzrand der Butte wetzte ihnen die Haare im Genick aus, so daß sie den Namen „Gnackwetzter“ erhielten. Vor der Assentkommission erschien sogar ein Bursche mit seiner Butte. Den Krimblingäpfel, die hier vorzüglich gedeihen, verdanken sie die Bezeichnung „Krimblinghengste“. Wenn im Mai die Eismänner recht gefahrdrohend ausschauten, so sagten die Bewohner: „Wenn nur ka Frost net kam über unsere Krimblingbam!“ Später erging es den Falkensteinern sowie den Schildbürgern. Man schrieb ihnen vielleicht aus Neid verschiedene Schwänke zu, zum Beispiel: „Wie die Kuh des Marktrichters das Gras auf dem Dach des Rathauses

abfraß.“ Die Falkensteiner zogen sie mit einem Strick in die Höhe; als sie die Zunge herausstreckte, riefen sie voll Freude: „Seht doch, sie schmeckt schon das Gras!“

Weil die **Steinabrunner** in den Steinbrüchen arbeiten, heißen sie „die Steinpecker“. **Guttenbrunn** ist die „Kochlöffelstadt“ und in **Pottenhofen** wohnen „die Lehmtiger“, weil ihre Felder reich an Lehm sind; in **Guttenbrunn** seien nur 14 Häusel, 15 Gärten und ein Hasentandler.

Die **Wetzelsdorfer**, die mit Vorliebe die getrockneten Schwämme im Winter aßen, werden „Schwammerldörner“ geheißen, die **Erdberger** „Zeiselberger“ – vielleicht nach den vielen Zeiseln. Die **Wilfersdorfer** stahlen einmal eine Sau und färbten sie, damit man den Dieb nicht erwischen sollte, daher der Spitzname „Schweinefärber“. Da bei **Bullendorf** viele Felberbäume wuchsen, verspottete man die Bewohner als „Felberjogln“.

Der kleine Ort **Ebersdorf** verlor in der Pestzeit seine Bewohner, da erschienen aus der Steiermark Ansiedler, so daß sie noch heute als „Steirer“ gelten. In **Rannersdorf**, das nur eine Häuserzeile hat, werden die Gänse nur auf einer Seite gebraten. Die **Prinzendorfer**, die ihr Marktrecht an die Gemeinde Neusiedl a. d. Z. vertranken, sind die Marktversäufer; hier hungern sogar die Spatzen während der Erntezeit. Als Raufer standen sie in sehr schlechtem Ruf, so daß die Herrschaft einen Holzesel aufstellen mußte; hier konnten die Hitzköpfe auf der scharfen Holzkante reiten und ihren Übermut abbüßen; noch heute zeigt man „die Eselstatt“, wo einst der Holzesel sich befand. Mit Stolz führen die Bewohner den Fremden zu dem Denkmal des Erdäpfelpfarrers E. Jungblut, der die ersten Knollen im Zayatal anpflanzte; dann lassen sie den „Ölwein“ kosten, der auf dem Petroleumsteinberg gedeiht.

Von dem Orte **Hauskirchen** meint das Volk: „Hauskircha, da schaut nichts füra als Stoana und die Kira“.

Die Bewohner von **St. Ulrich** sind die Bärenscherer, die **Ringelsdorfer** die „Nudeldrucker“ – nach ihrer Lieblingspeise -, die **Eichhorner** „die Mäuserlscheiber“, die **Niedersulzer** „die Pudelhänger“, weil sie einen Pudel aufhängen ließen, die **Obersulzer** „die Linsbald“, da sie einmal am Kirtag Linsen aßen; hier in Ober-Sulz schauen die Felberbäume freundlicher drei als die Leute von Nieder-Sulz. In dem nahegelegenen **Nexing** zählt man „12 Häuser und 13 Diebe“. Die **Blumenthaler** Burschen bestrichen zur Nachtzeit die Bauernhäuser gerne mit Kuhdünger, darum waren die Bewohner als „Kuhdr...maler“ bekannt. Die **Schricker** erhielten wegen ihrer Rauflust den Namen „Hirnpecker“, weil sie dem Gegner nicht selten den Kopf einschlugen; sonst waren sie sparsam und drehten jeden Kreuzer zehnmal um, ehe sie ihn ausgaben. „Die Schricker sind Knicker“, hieß es in der Nachbargemeinde. Die **Kettlasbrunner** bezeichnete man als „Hendelpucker“.

Die **Eibesthaler** begingen 1570 einen Justizmord an einem Schneidergesellen, den sie fälschlich des Diebstahls beschuldigten und auch zum Tode durch den Strang verurteilten. Darum neckte man die Eibesthaler mit einem Strick, den man ihnen zeigt oder den man vom Wagen herunterhängen läßt. Wehe aber demjenigen, der so etwas tut! Die Eibesthaler konnten genau so dreinschlagen wie die Paasdorfer; wo diese erschienen, da gab es gar bald eine Rauferei. Wenn die Paasdorfer allein einen Tanz bei einer Unterhaltung erhielten, durfte kein Fremder mittanzen; das vertrugen die stolzen Paasdorfer nicht. Wer es aber trotzdem tat, den hielt man am Rockärmel fest und sagte ihm: „Ausgehalten, die Paasdorfer tanzen!“ Damit meinte man, er möge aufhören zu tanzen, sonst gibt es eine Schlägerei. Vielfach hört man diese Ansicht, daß die Rauflust nur eine Begleiterscheinung des Weingenusses ist; das trifft nur teilweise zu, weil ja gerade die Schricker zum Beispiel einen sehr schlechten Wein in alter Zeit bauten, den Prinz Eugen einmal kostete und dabei sagte: „Da möchte ich lieber noch einmal Belgrad erobern, bevor ich so einen Wein trinke“. Über die Rauflust und über die Halsstarrigkeit der Bewohner unserer Gegend klagten gar häufig die Beamten der Wilfersdorfer Herrschaft.

Die **Schletzer** verspottete man als „Bosniaken“, da viele in die Fremde zogen und nach längerer Zeit erst heimkehrten. Hier wächst wenig Wein, so daß die Leute einen schweren Daseinskampf zu führen

haben. Die **Olgersdorfer**, die sich mit Vorliebe von den Linsen nährten, waren „die Linsenwascher“. Arm ist die Gegend um den **Oberleiserberg**. Da sagt ein Spruch: „O Pyhra, o Klement, o Au, habt alle miteinander kan Hund, ka Katz und ka Sau!“ Der Gemeinde **Siebenhirten** macht man den Vorwurf, sie hätte einen von den sieben Hirten erschlagen und führe deshalb mit Unrecht den Namen. Diese Gemeinde vertrug sich nie mit dem benachbarten **Hörersdorf**, deren Bewohner als „Schafe“ verlacht wurden. Die **Frättingsdorfer**, die bei schlechtem Wetter mit schmutzigen Schuhen die Hörersdorfer Kirche betraten, erhielten den Namen „Kotjogl“.

Die **Wultendorfer** bei Staatz heißen die „Wildsaufänger“ und die **Hanfthaler** bei Laa die „Distelvertrinker“, weil hier am Aschermittwoch die Bauern im Gasthaus die Distel vertrinken, die im kommenden Jahr auf den Feldern wachsen. Die Ebene um die Grenzstadt Laa nennt das Volk das „Knofelland“, weil hier früher viel Knoblauch angebaut wurde.

Diese kleine Auslese zeigt uns den Humor unserer Ahnen im heutigen Granzgebiete. Härter und aufreibender als früher, da es noch keine Reichsgrenze gab und der Niederösterreicher dem Südmährer die Hand reichen konnte, ist heute auf beiden Seiten der Lebenskampf. Die wirtschaftlichen Sorgen, die wie ein Alpdruck auf unserem Volke lasten, wirken wie ein Frost auf die Heimatpflege und Volkskultur. Nüchtern und ernst betrachtet der Mensch der Gegenwart das Leben, er geht leider an der geschichtlichen Vergangenheit seiner Heimat vielfach achtlos vorbei, verliert den Sinn und die Liebe zu dem Brauchtum unserer Vorfahren; und doch sind die Wurzeln unserer Kraft im Boden der Heimat zu suchen.

Veröffentlicht in: „Heimatland“, 1936, S. 36 + 37, S. 44 - 46